

Petite Auberge Aufbruch

Zu den Möglichkeitsräumen kritischer Sozialforschung heute

*Stephan Lessenich**

»Am Abgrund? Wo sonst.«
(van Reijen/Schmid Noerr 1988: 13)

Wenn jemand eine Reise tut, so kann er was erzählen: Dachte ich mir mal wieder, als ich neulich in München (danke für alles!) Stock und Hut nahm und mich nach Frankfurt begab; und das bewahrheitete sich dann selbstverständlich, wie auch anders. Gleichwohl gedenke ich nicht, im Folgenden von der Reise selbst zu erzählen: Zu kurz die Zeit, über die zu berichten wäre, zu gering das öffentliche Interesse an Persönlichem. Vor allem aber: Zu allgemein bekannt – zumal für eine soziologische Leser:innenschaft – die Faszination des Neuen ebenso wie die Mühen der Ebene, wenn A auf B trifft, und wenn dabei B nicht wie A eine Person, sondern eine Organisation ist, sprich eine Ansammlung von Personen und Charakteren, Strukturen und Prozeduren, Geschichten und Geschichtchen (und vielem anderem mehr). Glück und Unglück, Freud und Leid, Geschick und Missgeschick liegen hier nah beieinander, wie so oft im Leben. Sollte der Tatbestand eines Wechsels an der und meines Wechsels an die Spitze des »legendären« (ich komme gleich darauf zurück) Instituts für Sozialforschung *überhaupt* einen Beitrag für die SOZIOLOGIE rechtfertigen, dann wohl nur, wenn das Besondere dieses Ereignisses mit dem Allgemeinen der heutigen Wissenschafts- und Gesellschaftspolitik und – gleich mal frankfurterisch bedeutungsschwer ausgedrückt – mit dem gegenwärtigen Zustand der Welt in Verbindung gebracht wird und werden kann. In diesem Sinne: Mögen der und die Leser:in die

* *Anm. der Redaktion:* Stephan Lessenich wurde im Juli 2021 Direktor des Instituts für Sozialforschung an der Goethe-Universität Frankfurt am Main. Sein Vorgänger war Axel Honneth.

transindividuelle Relevanz der folgenden Ausführungen beurteilen, in jedem Fall aber vorab schon vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.¹

Mythos IfS

Es dürfte wenige sozialwissenschaftliche Institutionen geben, zumal in Deutschland, die von einer ähnlichen Aura umgeben sind wie das Institut für Sozialforschung. Keine Vorstellung des neu bestellten Direktors im öffentlichen Raum, die ohne die Anrufung der »ruhmreichen« Instituts-geschichte und ohne den Topos der »Adorno-Nachfolge« auskäme. Die altertümliche Nachfolge-Vorstellung bei universitären Neuberufungen wäre für sich genommen eine eigene kulturkritische Betrachtung wert. Doch das systematische Überspringen diverser Personen und mehrerer Generationen bei der aktuellen Rekonstruktion der Ahnenreihe des IfS-Direktorats (ganz so als würde etwa Olaf Scholz als »Adenauer-Nachfolger« firmieren) hat nochmals eine ganz eigene Note. Positiv gewendet lässt sich das »Legendäre« am Institut – vom US-amerikanischen Exil zu Zeiten des Nationalsozialismus bis hin zur Frankfurter Folge von »Polizeiruf 110« aus dem bewegten Jahr 1969 – zweifellos als ein symbolisches Kapital werten, das im wissenschaftlichen Feld seinesgleichen sucht. Das Kürzel »IfS« ist spätestens seit – nun ja – Adornos Zeiten eine Marke, und zwar in relativer Autonomie von dem, was sich dahinter institutionell und intellektuell jeweils verbarg. Wovon *Brand Marketing*-Strategen nur träumen können, hat zugleich aber auch Alb-Qualitäten, kann zur drückenden Last der Geschichte großer Männer und früherer Zeiten werden.

In diesem Spannungsfeld von historischem Narrativ als Kapital und Hypothek dürfte Entmystifizierung die Umgangsweise der Wahl sein. Und dafür muss man gar nicht in die raumzeitliche Ferne schweifen, es reicht vollkommen, beim Hier und Jetzt anzusetzen. Das Institut für Sozialforschung ist eine kleine, vom Land Hessen und der Stadt Frankfurt grundfinanzierte, im Wesentlichen aber drittmittelabhängige Forschungseinrichtung, die bis vor wenigen Monaten ehrenamtlich geleitet wurde und gänzlich ohne fest etatisierte Stellen für wissenschaftliche Mitarbeiter:innen auskommen musste.

¹ Zudem danke ich für – weithin unbewusste – Hinweise und Anregungen zu diesem Beitrag namentlich Philipp Ellrich, Saskia Gränitz, George Grodensky, Tim Hoppe und Imke Schmincke sowie dem digitalen Sozialuniversum des Instituts für Sozialforschung.

Die finanzielle und personelle Ausstattung des Instituts ist weit – sehr weit – entfernt von jener, über die Forschungsinstitutionen verfügen, die zunächst als »vergleichbar« gelten könnten, vom Hamburger Institut für Sozialforschung über das Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung in Köln bis zum Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung. Mit meiner Berufung an die Spitze des IfS ist dieses erstmalig institutionell durch eine Kooperationsprofessur mit dem Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Goethe-Universität verbunden; und durch die vom Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst gewährte Aufstockung des Grundetats konnten zum ersten Mal in der Geschichte des Instituts personalstrukturelle Verhältnisse geschaffen werden, wie man sie ansonsten wohl in öffentlichen oder halb-öffentlichen Forschungsinstituten für »normal« halten würde: dass nämlich zumindest von den Mitgliedern einer kleinen Stammebelegschaft Wissenschaft zum Beruf gemacht werden kann, ohne permanent an den nächsten Kettenvertrag denken oder die Stellenanzeigen auf *academics.de* konsultieren zu müssen.

Trotz dieser spürbaren Verbesserung der Handlungsspielräume des Instituts, für die namentlich der hessischen Wissenschaftsministerin Angela Dorn persönlicher Dank gebührt, bleibt der institutionalisierte Widerspruch im Kern unverändert, mit dem sich eine der kritisch-theoretischen Gesellschaftsanalyse verpflichtete Einrichtung wie das IfS – anders als HIS, MPIfG oder WZB – konfrontiert sieht: sich mit einem wissenschaftlichen Erkenntnisinteresse, das die herrschende gesellschaftliche Verfasstheit grundlegend in Frage stellt, den Prioritäten und Rationalitäten öffentlicher Forschungsförderung stellen zu müssen. Konkreter – und herausfordernder – noch: im Zuge der Kritik des Bestehenden sich nicht zuletzt auch von den etablierten Mechanismen des Wissenschaftsbetriebs zu distanzieren, ohne sich diesen aber wirklich entziehen zu können.

So gesehen, bleibt vom »Mythos IfS« wenig übrig: ein Rädchen im wissenschaftlichen Getriebe, das steuerfinanzierte Kürbiskerne ins Getriebe der Gegenauflärung (vgl. Lessenich 2011) streut. Und ja, genau so müsste man es sehen – wäre da nicht noch Anderes und würde da zukünftig nicht noch mehr anders werden.

»Grand Hotel Abgrund«

In die Abteilung Mythenbildung gehören auch zwei Phantasmen die vermeintlich typische Form Frankfurter Wissenschaftspraxis betreffend. Dabei ist das eine Bild, nämlich das eines selbstbezüglichen, weltenthobenen Philosophierens, gewiss kein Alleinstellungsmerkmal des um das IfS sich rankenden Imaginariums: Die Rede vom akademischen »Elfenbeinturm«, angesichts der unternehmerischen Universität und ihrer arbeits- und forschungspolitischen Realitäten eine reichlich verquere Vorstellung, ist gleichwohl unkaputtbar, und sie dürfte auch Kolleg:innen bekannt sein, die ihren Arbeit und Leben verquickenden Dienst an der wissenschaftlichen Exzellenz in einstürzenden Zweckbauten ehemaliger Reformuniversitäten verrichten. Bei einer »Denkfabrik« à la IfS haben entsprechende Fehlzuschreibungen zudem noch die besondere Pointe, dass sie als von verkopften, sozialweltfremden Theorieners bevölkert imaginiert werden – wie in einem (freilich, weil aus der Neuen Frankfurter Schule stammend, doch auch lustigen und geradezu tiefsinnigen) Cartoon Hans Traxlers, der mir von einem freundlichen Medienvertreter zur Amtsübernahme als Präsent zugeeignet wurde: Darin sind als »wissenschaftliche Mitarbeiter des IfS« bärtig-blasse Alt-68er zu sehen, die nach 1989 »im Hochtaunus ausgewildert werden«, um sie »an das Leben in der postmarxistischen Ära zu gewöhnen«.*

Angesichts solcher Stereotypen ist man geneigt, wortreich auf die nach allen – absoluten wie relativen – Maßstäben beeindruckende Historie empirischer Sozialforschung Frankfurter Provenienz zu verweisen. Einem Fachpublikum gegenüber muss freilich kaum daran erinnert werden, dass das IfS forschungspraktisch, von den Autoritarismus-Studien der 1950er Jahre über eine jahrzehntelange Tradition arbeits- und industriesoziologischer Untersuchungen bis hin zu großangelegten Projekten neueren Datums zu Migration und Migrationspolitik, in der Geschichte der Bundesrepublik stets am Puls der jeweiligen gesellschaftlichen Zeit war.

* *Anm. der Redaktion:* Wir danken Hans Traxler sehr für die Genehmigung zum Abdruck des Cartoons.



*Kürzlich wurden im Hochtaunus
mehrere wissenschaftliche Mitarbeiter
des INSTITUT FÜR SOZIALFORSCHUNG
ausgewildert, um sie an das Leben
in der postmarxistischen Ära zu gewöhnen.*

Ein zweites Zerrbild des Instituts, auf das auch noch die jüngere Geschichtsschreibung zur »Frankfurter Schule« rekurriert (vgl. Jeffries 2016), ist jenes vom »Grand Hotel Abgrund«. Es reicht in seiner Genese zurück bis in das Jahr 1933, als Georg Lukács es in radikaler Kritik an einer den politischen Zeitläuften enthobenen beziehungsweise sich enthebenden bürgerlich-liberalen Intellektuellenklasse zeichnete. Drei Jahrzehnte später münzte Lukács dieselbe metaphorische Wendung, als polemischen Einsatz in der innermarxistischen Auseinandersetzung, auf die Kritische Theorie und namentlich auf Adorno, der es sich in einer von politischer Praxis und revolutionärer Bewegung isolierten Intellektuellenwelt bequem gemacht habe. Verlässt man jedoch das Feld der Polemik und bezieht die Rede vom »Grand Hotel Abgrund« auf ihren analytischen Kern und makrosozialen Gehalt, so gewinnt sie eine ganz andere Bedeutung, die für den aktuellen Gegenstandsbezug einer Kritischen – oder auch nur kritischen – Theorie der Gesellschaft von allerhöchstem Rang ist. Denn Lukács sah die bürgerliche Intelligenz der europäischen Vorkriegszeit im Grunde an einem Punkt angelangt, an dem die »Probleme des verfaulenden Kapitalismus« nicht mehr zu negieren seien, an dem sie »bis zu dem Abgrund der Einsicht in die Unlösbarkeit dieser Probleme« gelangt sei und den »Alpdruck« solcher Ausweglosigkeit »nicht

mehr vor sich selbst verheimlichen« könne (vgl. van Reijen/Schmid Noerr 1988: 10). Genau diese Konstellation aber, so behaupte ich, reproduziert sich heute, bald ein Jahrhundert später, auf neue Weise und erweiterter Stufe. Und es ist eben diese gesellschaftliche Konstellation eines Lebens am Rande des kollektiv-individuell Erträglichen, an der sich die zukünftige Forschungsprogrammatisierung und -praxis des Instituts für Sozialforschung zu orientieren und zu bewähren haben wird.

Denken, Sagen und Tun in einer falschen Welt

Dass die Welt in ihrer globalkapitalistischen Verfasstheit am Abgrund steht, lässt sich kaum mehr leugnen – einerseits. Die spätindustriellen Gesellschaften im Zentrum des kapitalistischen Weltsystems sind als demokratisch sich legitimierende ökonomische Beutegemeinschaften verfasst. Ihre immense wirtschaftliche Produktivität, die keine Grenze ihrer zwanghaften Steigerungsdynamik kennt und kennen will, beruht in fataler Notwendigkeit auf einer sozialen und ökologischen Destruktivität, die seit Jahrzehnten, ja seit Jahrhunderten, zuallererst der Rest der Welt und der Weltbevölkerung zu spüren bekommt. Die Pseudo-Rationalität der in den »fortgeschrittenen« kapitalistischen Gesellschaften etablierten Produktions- und Konsum-, Arbeits- und Lebensweisen bringt systematisch jene Verwerfungen hervor, die die in falschem Universalismus beschworene »eine Welt« in Atem halten: Finanz- und Migrations-, Klima- und Pandemiekrise. Eine strukturelle Konfiguration, bei der die nächste Krise immer schon vor der Tür steht – und die erwartungssicher, so wie es schon immer war, eben jene das größte Leid davontragen lässt, die zu ihrer Entstehung am wenigsten beigetragen haben.

Und doch: So klar dies allen den, die sehen wollen, erkennbar ist – gesellschaftlich dominant ist gleichwohl eine Positionierung, die sich zu jener Position am Abgrund, in der wir uns befinden, in wahlweise verkennender oder verdrängender Weise verhält. Kritische Gesellschaftstheorie und Sozialforschung bezieht in dieser Konstellation in jeder Hinsicht Gegenposition. Sie verweist auf den »irren Widerspruch« (Adorno 1969: 22), in dem das gesellschaftlich Realisierte nicht nur zu dem potenziell Möglichen, sondern allein schon – und ganz material – zu dem empirisch Haltbaren steht. Sie legt die Verselbständigung des gesellschaftlich Instituierten offen, die »Selbstentfremdung« (Castoriadis 1984: 608) einer Gesellschaft, die sich von

ihren ureigenen Fortschritts-, Expansions- und Kontrollphantasien beherrschen lässt. Sie setzt dem einen »kapitalistischen Realismus« entgegen, der sich nicht in der Überzeugung von der vermeintlichen Alternativlosigkeit der herrschenden Verhältnisse erschöpft (vgl. Fisher 2009), sondern von der institutionellen und psychosozialen Verankerung des real existierenden Kapitalismus in den Strukturen der sozialen Welt und in den Praktiken der gesellschaftlichen Subjekte ausgeht – und der in seinem transformativen Anliegen an beiden Seiten kapitalistischer Vergesellschaftung, der strukturellen wie der subjektiven, ansetzt.

Das meint aber auch, sich zu positionieren gegen all jene sozialwissenschaftlichen Positionen, von denen aus eine olympisch-ironische Pseudo-Kritik gesellschaftlicher Irrungen und Wirrungen betrieben wird – und die, im fahlen Licht der eigenen intellektuellen Brillanz und sprachlichen Eleganz sich sonnend, unter großer medialer Aufmerksamkeitsproduktion und mit der »Attitüde des Unbeteiligten« (Mills 2016: 127) genau jene selbstreferentiellen Beobachtungskünste praktizieren, die das Feuilleton einer Gesellschaft am Abgrund goutiert und honoriert. Die Soziologie, so wusste schon Bourdieu (1993: 48), muss fortwährend jenen »Urbetrug« reproduzieren, der sie als apolitische Wissenschaft gelten und gesellschaftliche Legitimität gewinnen lässt. Eine kritische Gesellschaftstheorie distanziert sich von solch durchsichtig-bemühten Neutralitätsphantasien und gibt damit zu erkennen, dass sie sich nicht dermaßen selbst regieren möchte (vgl. Lessenich 2021).

Think negative!? Das Positive an der Negativität

Einer der gängigen Vorbehalte gegenüber kritischen Gesellschaftsanalysen, insbesondere gegenüber solchen in der Frankfurter Tradition, bezieht sich auf deren ostentativ zur Schau getragene, bisweilen obsessiv anmutende Negativität. Irrer Widerspruch und Urbetrug, der Blick in Abgründe und »die Scham darüber [...], dass einem in der Hölle noch die Luft zum Atmen bleibt« (Adorno 1951: 33): Ohne das und unter dem *ceterum censeo* des Verweises auf das falsche Ganze machen es Kritische Theoretiker:innen nicht. Die Gefahr, dass dies auf Wohlmeinende bisweilen ermüdend wirkt, auf die Widerstrebenden im Zweifel auch entmutigend, ist nicht von der Hand zu weisen. Die wiederkehrende Erfahrung aber, dass sowohl mit sich und ihrer Wissenschaft im Reinen zu sein scheinende Positivist:innen wie auch als

durch nichts aus der Ruhe zu bringende Beobachtungsbeobachter sich gebende Systemanalytiker auf kritisch-theoretische Gesellschafts- und Zeitdiagnosen alles andere als entspannt reagieren, spricht doch für das Richtige in der Analyse des Falschen: Offensichtlich treffen kritische Theorien hier einen Nerv, befindet sich ein wunder Punkt dort, wo sie den Finger hinlegen.

Und ganz so weit her ist es im Übrigen ja auch gar nicht mit den *bad vibrations* aus dem Hause Horkheimer/Adorno et al. Denn was man durchaus einen aufgeklärten Realismus nennen könnte angesichts der damals wie heute – für Menschen, die sich erschüttern lassen wollen – erschütternden Zustände, erscheint bei näherem Hinsehen geradezu als eine unerschütterliche Positivität im Festhalten am Ideal einer humanen Gesellschaft. Viel bedenkenswerter, bedenklicher auch, ist wohl ein anderes Problem der kritisch-theoretischen Praxis einer bestimmten Negation herrschender Verhältnisse: Das gute alte Programm eines »Denkens für die Menschheit« (Schloemann 2019) ist im Zweifel bereiteter Ausdruck einer intellektuellen und politischen Anmaßung. Insoweit nämlich, als von einer Position aus gedacht und gesprochen wird, deren Partikularität und Situiertheit letzten Endes doch nicht konsequent und folgenreich reflektiert wird. Aber es sind halt die Koordinaten 50° 7' 6.006" nördliche Breite – 8° 39' 14.015" östliche Länge, von denen aus zum Beispiel am Institut für Sozialforschung auf die Welt geblickt wird – von Personen, die in der Regel nicht allzu weit entfernt geboren und aufgewachsen sind, die über eine relativ ausgeprägte sozial-räumliche Autonomie (vgl. Weiß 2017) verfügen und die, was die Wortführerrolle angeht, zumeist dem männlichen Geschlecht angehören.

Dass das IfS diesen Umstand in seiner zukünftigen wissenschaftlichen Praxis in Rechnung wird stellen und ihm bei allfälligen öffentlichen Positionierungen Rechnung wird tragen müssen, steht außer Frage. Forschungsprogrammatisch bedeutet dies, den Kanon der Bezugstheorien um queere feministische und posthumanistische Ansätze, antirassistische und dekoloniale Perspektiven zu erweitern. Wirkungspraktisch muss es heißen, auch mit Milieus und Sphären, Personen und Positionen ins Gespräch zu kommen, die nicht ohne Weiteres in Reichweite einer akademischen Praxis sind. Öffentliche Sozialwissenschaft meint genau das: Nicht im intellektuellen Verlautbarungsmodus eliten- oder volksbildnerisch tätig zu werden, nicht nur *coram publico* – vor den Leuten – zu agieren, sondern *mit* außerakademischen Publika in einen Dialog zu treten, der wechselseitig aufklärerisch wirkt.

Die kritischen Theoretiker des »goldenen Zeitalters« wussten um ihre historisch-konkrete Verortung im Raum sozialer Positionen ebenso wie um

ihre »komplexe Außenposition« (Boltanski 2010: 26) als Kritiker der bürgerlichen Gesellschaft *in* einer bürgerlichen Gesellschaft: »Es gibt aus der Verstricktheit keinen Ausweg.« (Adorno 1951: 33) Kritische Gesellschaftstheorie und Sozialforschung heute muss von ihrem Wissen um die relative Privilegiertheit wie um die konstitutive Gesellschaftlichkeit ihres Tuns zur systematischen Arbeit an der Destabilisierung der Grenzen zwischen Innen und Außen, zwischen akademischer und nicht-akademischer Welt, angehalten werden. Sie muss, in einer bewussten Doppelbewegung, dazu bereit sein, mit der eigenen Gesellschaftskritik in der Öffentlichkeit hausieren zu gehen und sich die Gesellschaftskritik der Leute (vgl. Vobruba 2009) ins Haus zu holen.

Schöner forschen

Das Institut für Sozialforschung soll, so meint das im Klartext, sich in Zukunft als offenes Haus verstehen und als solches auch wahrgenommen werden: offen für Neues, für Impulse von außen, für die Fragen der anderen. Offen für Studierende und für die Stadtgesellschaft, für Kulturproduzent:innen und Bewegungsakteure, für Gesellschaftskritik »von unten« und aus allen Winkeln der Welt. Den Bau in der Senckenberganlage ganz physisch und material als einen Möglichkeits- und Ermöglichungsraum zu begreifen, ihn auf eine Weise zu bespielen, die der politisch-sozialen Bedeutung kritischer Wissenschaft in Zeiten fundamentaler gesellschaftlicher Umbrüche gerecht zu werden versucht, wird das oberste Gebot einer Institutskultur sein, die den akkumulierten Kommunikationsbedarf und den aufgestauten Geselligkeitsdrang der Corona-Ära operativ aufzunehmen und produktiv zu wenden weiß. Im besten Fall nehmen die öffentlichen Aktivitäten eines solchen Forums für praktisch werdende kritische Theorie Momente und Motive des epischen Theaters auf, regen sie zum Denken und Handeln an – auf allen Seiten. Dann berichten, so imaginiere ich die Situation, auf der Dachterrasse des Instituts an einem lauen Sommerabend, mit allmählich abebbender Verkehrsgeräuschuntermalung und aufflackernder Hochhausbeleuchtung als Kulisse, Forscher:innen des IfS aus Fallstudien und Feldaufenthalten, von Gruppendiskussionen und Theoriereflexionen – und nicht nur die interessiert Zuhörenden, Nachfragenden und Kommentierenden, sondern auch die Berichterstattenden selbst »erinnern sich an ihre Kämpfe vom Vormittag« (Brecht 1967: 49).

Solch – jedenfalls nach eigenem Dafürhalten – wohlklingende Blütenträume, die in je unterschiedlicher Ausprägung vermutlich jeden Beginn einer neuen Phase wissenschaftlicher Institutionenentwicklung begleiten (vgl. Honneth 2022), werden sich an der Alltagspraxis routinierter Sozialforschung messen lassen müssen, und womöglich werden sie sich an den Realitäten öffentlicher Forschungsförderung brechen. Vor allem aber werden sie in Einklang zu bringen sein mit den Strukturbedingungen wissenschaftlichen Arbeitens an einem Institut, das auch in Zukunft, der erweiterten Grundfinanzierung zum Trotz, unter der Dominanz von atypischer, namentlich befristeter, und immer wieder auch von prekärer Beschäftigung wird operieren müssen. Dies aber steht in offenkundigem Widerspruch zu einem Konzept kollektiv-kooperativer Forschung und zu der Vorstellung, dass die konkreten Arbeits- und Interaktionspraktiken am Institut im Kleinen eine andere Welt des solidarischen Forschens vorleben sollten. Unter gegebenen politökonomischen und wissenschaftspolitischen Bedingungen wird es gelten, das Möglichste im Sinne einer solch alternativen Arbeitsverfassung zu leisten – und mindestens das Bewusstsein für die Diskrepanz zwischen Anspruch und Realität wachzuhalten.

Wobei es real existierende Vorbilder für eine andere akademische Forschungspraxis ja durchaus gibt – man müsste dafür nur das Wissenschaftskollektiv um Pierre Bourdieu genauer studieren und einer kritisch-aktualisierenden Prüfung unterziehen. Vieles von dem, was mir in Sachen Methoden der Forschungsorganisation, Formen der Wissensproduktion und Praktiken der Aufmerksamkeitsattraktion für das IfS vorschwebt, ist durch das »Unternehmen Bourdieu« (Schultheis 2019) bereits vorexerziert worden. Bourdieus Position im wissenschaftlichen Feld war nicht nur die eines Meisterdenkers, sondern auch die eines Topmanagers und eines Großkommunikators, der insbesondere einen praktischen Sinn dafür hatte, dass für den erfolgreichen Einsatz wissenschaftlichen Wissens im politischen Feld die Mobilisierung institutionellen Kapitals von entscheidender Bedeutung ist. Wollte man diesbezüglich von Bourdieu lernen, dann hieße dies auf Frankfurter Verhältnisse gemünzt, dessen unternehmerische Strategie hinlänglich zu entpersonalisieren und die Wort-Bild-Marke »IfS« zu kapitalisieren: die intellektuelle Potenz der Forscher:innen am IfS ebenso wie die nach wie vor um dieses sich rankenden Vorstellungen eines radikalen Denkens in Alternativen.

Ein derartiges Denken zu praktizieren und zu befördern, wird das neue – alte – Ziel des Instituts für Sozialforschung sein. Am Rande des gesellschaftlichen Abgrunds, in Sichtweite – aber nicht im Schatten – der im

gleichnamigen Grand Hotel absteigenden Intellektuellenmilieus, öffnet nun die *Petite Auberge Aufbruch* ihre Pforten: anregende Atmosphäre, hervorragendes Personal, anspruchsvolles Konzept. Ein alteingesessenes Haus unter neuer Führung und mit verändertem Auftritt, das jederzeit zu einem Aufenthalt einlädt.²

Wie war das noch gleich: Es gibt aus der Verstricktheit keinen Ausweg? Na, das wollen wir doch mal sehen.

Literatur

- Adorno, Theodor W. 1951: *Minima Moralia*. Reflexionen aus dem beschädigten Leben. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Adorno, Theodor W. 1969: Einleitungsvortrag zum 16. Deutschen Soziologentag. In Theodor W. Adorno (Hg.), *Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft? Verhandlungen des 16. Deutschen Soziologentages in Frankfurt am Main 1968*. Stuttgart: Ferdinand Enke, 12–26.
- Boltanski, Luc 2010: *Soziologie und Sozialkritik*. Frankfurter Adorno-Vorlesungen 2008. Berlin: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre 1993: Der Soziologe auf dem Prüfstand. In Pierre Bourdieu, *Soziologische Fragen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 36–59.
- Brecht, Bertolt 1967: *Schriften zum Theater*. Gesammelte Werke, Band 15. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Castoriadis, Cornelius 1984: *Gesellschaft als imaginäre Institution*. Entwurf einer politischen Philosophie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fisher, Mark 2009: *Capitalist Realism. Is There No Alternative?* Winchester: Zero Books.
- Honneth, Axel 2022: Frühes Glück und schnelles Leid. Meine ersten Jahre am Institut für Sozialforschung. *SOZIOLOGIE*, 51. Jg., Heft 1, 7–19.
- Jeffries, Stuart 2016: *Grand Hotel Abyss*. The Lives of the Frankfurt School. London: Verso.
- Lessenich, Stephan 2011: Kürbiskerne im Getriebe der Gegenaufklärung. Bericht vom 35. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, 11. bis 15. Oktober 2010 in Frankfurt am Main. *Soziale Welt*, 62. Jg., Heft 1, 101–107.
- Lessenich, Stephan 2021: Kritische Theorie – in Differenz zur Indifferenz. *Mittelweg* 36, 30. Jg., Heft 3, 54–55.

² Besuchen Sie uns – sei es vor Ort oder auf der vollkommen neu gestalteten Webseite des Instituts (ifs.uni-frankfurt.de). Die anstehenden, zwischen September 2022 und Juni 2024 stattfindenden Feierlichkeiten zum 100-jährigen Bestehen des IfS werden dafür zahlreiche Anlässe bieten.

- Mills, Charles Wright 2016 [1959]: *Soziologische Phantasie*. Herausgegeben von Stephan Lessenich. Wiesbaden: Springer VS.
- Schloemann, Johan 2019: Denken für die Menschheit. *Süddeutsche Zeitung* vom 14. Oktober 2019. <https://www.sueddeutsche.de/kultur/gesellschaftstheorie-denken-fuer-die-menschheit-1.4634739>, letzter Aufruf am 19. Februar 2022.
- Schultheis, Franz 2019: *Unternehmen Bourdieu. Ein Erfahrungsbericht*. Bielefeld: transcript.
- van Reijen, Willem / Schmid Noerr, Gunzelin 1988: Kritische Theorie – am Abgrund. In Willem van Reijen / Gunzelin Schmid Noerr (Hg.), *Grand Hotel Abgrund. Eine Photobiographie der Frankfurter Schule*. Hamburg: Junius, 7–14.
- Vobruba, Georg 2009: *Die Gesellschaft der Leute. Kritik und Gestaltung der sozialen Verhältnisse*. Wiesbaden: VS.
- Weiß, Anja 2017: *Soziologie globaler Ungleichheiten*. Berlin: Suhrkamp.